

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 45 (1983)

**Buchbesprechung:** Bernische Geschichtsliteratur

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BERNISCHE GESCHICHTSLITERATUR

## Besprechungen und Hinweise

*Der traditionelle Besprechungsteil in der letzten Nummer jedes Jahrgangs der «Berner Zeitschrift» wird stark beachtet, das zeigen mündliche und schriftliche Reaktionen darauf aus dem Leserkreis, die uns stets freuen, immer wieder. Die Redaktion bemühte sich deshalb auch dieses Mal, in enger Zusammenarbeit mit dem Bibliographen der Berner Geschichte auf der Burgerbibliothek, möglichst alle Bernensia der Jahresproduktion 1983 von einem Gewicht zu erfassen. Wenn Neuerscheinungen auf den folgenden Seiten vermisst werden, so fehlen sie meistens nicht, weil sie uns entgangen sind, sondern aus Höflichkeit des Sängers.*

*Der Kreis der Rezessenten wurde bewusst breit gehalten im Bemühen, für jede Publikation den kompetenten Fachmann zu finden und zudem die Last der Rezensionen unter den mit Arbeit überhäuften Berner Historikern aufzuteilen. Dabei zeigt sich stets erneut die bedauerliche Tatsache, dass der Kreis der Fachleute, die auf bernischer Geschichte arbeiten, sehr klein ist.*

### *Kanton Bern*

In der dreibändigen «*Geschichte der Schweiz und der Schweizer*»\* stellen elf Autoren die Vergangenheit unseres Landes von der Prähistorie bis zur Gegenwart vor, wobei sie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie die historische Demographie stärker berücksichtigen als es früher üblich war. Am Anfang der meisten Kapitel steht eine Schilderung der Bevölkerungsentwicklung im betreffenden Zeitraum, und gewöhnlich folgen darauf Beschreibungen von Strukturen und Verhaltensweisen, soweit die Quellen in dieser Beziehung Handgreifliches hergeben. Die Gewichte sind also von der «althergebrachten Tradition ereignisgeschichtlicher Mitteilung» und vom «Primat der politischen Geschichte» wegverschoben, oft so radikal, dass ein Leser ohne Vorkenntnisse den Ablauf des Geschehens nur mit Hilfe der beigegebenen Zeittafel erfasst. Auch nach bekannten Namen wie denen Arnold Winkelrieds und Rudolf von Erlachs sucht er vergeblich. Dabei ist das Werk eigentlich für ein breites Publikum gedacht, und es verzichtet deshalb auf Anmerkungen und Register. Zu Forschungsstand und Fachliteratur liefert es statt detaillierten Einzelangaben einen konzentrierten Überblick am Ende jedes Kapitels. Ferner lokalkern viele (allerdings zum Teil sehr klein wiedergegebene) Illustrationen den Text auf. Es ist nicht die Aufgabe einer gesamtschweizerischen Darstellung, die Geschichte einzelner Kantone aufzuarbeiten. Immerhin kommt Bernisches recht breit zur Sprache, etwa die Politik der Zähringer- und Savoyerherzöge, die Burgundische Eidgenossenschaft und die Burgunderkriege, während zum Beispiel ein gesonderter Abschnitt im bernischen Bereich fehlt. Besonders häufig finden sich Hinweise auf Bernisches in *François de Capitanis* Beitrag über das 17. und 18. Jahrhundert.

Die Verfasser gehören vorwiegend zur jüngeren Generation unter den Dozenten unserer Hochschulen und zu deren Mittelbau. Sie wollen Fragen mehr aufwerfen als beantworten und den «Leser weder beruhigen noch mit Befriedigung über die Leistungen der Schweizer erfüllen», sondern zum Nachdenken anregen und gelegentlich (auch in den Formulierungen) provozieren. So ist eine Schweizergeschichte entstanden, die man nicht so behaglich geniesst, die einen aber immer wieder herausfordert zur geistigen Auseinandersetzung. B. Junker

Bildbände über die Stadt und Landschaft Bern sind in den letzten Jahren zur grossen Mode (und wohl auch zum grossen Geschäft) geworden. Das Rezept ist meist einfach und oft dasselbe: einem umfangmässig dominierenden Bildteil werden einige Seiten mehr oder weniger passen-

\* *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*. 1-3. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1982-1983. 388, 316, 344 S. ill. Preis Fr. 174.-.

den Textes beigefügt. Finden sich nicht genügend zeitgenössische Autoren, empfiehlt sich der Griff in die Mottenkiste. Das Ganze wird in einen hochglänzenden Umschlag gesteckt und dem Publikum in vorweihnächtlichen Schaufenstern zum Kauf angeboten. Der Erfolg ist garantiert! *Bern und seine Landschaft*\*<sup>1</sup>, der vorliegende Bildband mit Aufnahmen von *Edmond van Hoorick* und Texten von *Gonzague de Reynold*, *Otto von Geyserz*, *Sergius Golowin* und *Hans-Rudolf Eglis* bildet in diesem Sinn keine Ausnahme. Der Bildteil dominiert. Die bunten Kalenderbilder *Edmond van Hooricks* führen dem Betrachter mal augenzwinkernd, mal fast poetisch das «vielfältige, abwechslungsreiche Landschaftsbild» des Kantons Bern zwischen Alpen und Jura vor Augen. Der Bildteil ist durch eine Kantonskarte erschlossen; ein aufklappbarer Erläuterungsteil vermittelt dem Beschauer die nötigen Informationen zu den Fotos.

Dem Textteil wurde offenbar vom Verlag weniger Bedeutung beigemessen. Weshalb *Gonzague de Reynold* 1931 in deutscher Sprache erschienener Aufsatz über Berns Karte hier noch einmal zum Abdruck gelangt, ist nicht klar ersichtlich. Seine Liebeserklärung an das grüne und baumbewachsene Bern stellt jedenfalls heute eher ein interessantes Zeitdokument, eine nostalги- sche Erinnerung an vergangene Tage, denn einen Begleittext zu einem modernen Bildband dar. Die einzige «Aktualisierung», die am Text vorgenommen wurde, besteht darin, dass die Trennung des Nordjura vom bernischen Kantonsgebiet (für *Gonzague de Reynold* selbstredend noch kein Thema) mit dem lapidaren Satz in Klammern «heute ein selbständiger Kanton» dokumentiert wird.

*Sergius Golowin* widmet sich in seinem Beitrag über die Geschichte und Gegenwart Berns der altbernischen und seiner eigenen Vergangenheit. Kosmopolit aus Überzeugung, reicht bei ihm das Spektrum der fremden Einflüsse auf die Aarestadt von den islamischen Sarazenen und heidnischen Ungarn im Hochmittelalter bis hin zu den Russen, Mongolen und Chinesen, die in jüngerer Zeit die Wirkungsstätten Lenins besuchten. Leider ist Golowins Text nicht immer über alle Zweifel erhaben: so war Friedrich II. zum Zeitpunkt der Berner Handfeste nicht Kaiser, sondern König. Und ob die Söldnerarmeen des Burgunderherzogs Karl wirklich die «Mauern der Stadt» (Bern) bedroht haben, darf ebenfalls füglich angezweifelt werden.

Eigentliche Pièce de résistance des Textteils bildet *Hans-Rudolf Eglis* geografisch-geologischer Rundgang durch Bern und seine Landschaften. Auf knappem Raum versteht es der Verfasser, auf interessante Details zwischen Alpenraum und Jura aufmerksam zu machen. Geschichtliche und kunsthistorische Besonderheiten der verschiedenen Landesteile werden dem Leser auf anregende Weise nähergebracht. Am Rande sei erwähnt: Wanderer finden in Eglis Text gar manchen beachtenswerten Tip!

*Otto von Geyserz*’ geistvolle Betrachtungen über bernischen Geist oder Ungeist stellen wiederum einen Neudruck eines im Jahre 1926 in «Berner Geist, Zürcher Geist, Basler Geist» erstmals erschienenen Essays dar.

Ein Wort noch an die Herausgeber des Bandes: ein Inhaltsverzeichnis empfiehlt sich dann, wenn, wie im vorliegenden Band, die Reihenfolge der Aufsätze nicht mit der Anordnung der Autoren und Titel auf dem Titelblatt übereinstimmt. Eng damit verbunden ist der Wunsch des Lesers nach einer Paginierung. Zur Berner Karte auf den Seiten 10 und 11 (eigene Zählung): selbst im Thurgau dürfte es sich inzwischen herumgesprochen haben, dass auch das Laufental zum Kanton Bern gehört!

P. Martig

### *Orts- und Regionalgeschichte*

#### *Stadt Bern und Umgebung*

Die Tradition, zum Abschluss grosser öffentlicher Bauten eine Publikation zu edieren, geht in Bern auf das 19. Jahrhundert zurück. Die festschriftartigen Veröffentlichungen sind verdienstvoll und stellen in der Regel eine wertvolle Schrift-, Plan- und Bildquelle dar; ihr Erscheinen auf

\* *Bern und seine Landschaft*. Frauenfeld; Stuttgart: Huber, 1983. 108 S. ill. Preis Fr. 69.–.

den Zeitpunkt der Eröffnung hin ist legitim und eigentlich zwingend. Gilt dies auch für den Abschluss von Restaurierungsarbeiten historischer Bauwerke mit komplexer, jahrhundertelanger Baugeschichte, in unserem Fall des *Zytglogge*\*? Dies ist zu bezweifeln. Wieso?

1. Der Einweihungstermin des Turms und damit der Publikationstag der Schrift lagen fest, was einen beschleunigten Abschluss der Bauarbeiten erheischte, um Fotoaufnahmen für das Buch zu ermöglichen. Der Druckerei-Zeitplan blieb nicht ohne Folgen für die Restaurierung!

2. Die kurze zur Verfügung stehende Zeit zwischen «Gerüst weg» und «Fotos in der Clichieranstalt» wirkte sich auf die Qualität der Fotos aus: Es gibt in der angezeigten Schrift keine Gesamtaufnahmen der erheblich veränderten Ostseite ohne Bauinstallationen, keine, die die Stellung des Turms in der Gasse zeigen, die Teilaufnahmen sind unscharf (S. 54, 67 u.a.). Eine aktuelle Ansicht der Westfassade sucht man vergeblich.

3. Innenansichten des heutigen Zustandes gibt es mit Ausnahme der Turmwärterstube nicht.

4. Die bemerkenswert sorgfältige Dokumentation der zahlreichen bauhistorischen Befunde, die Hauptlast ihrer Interpretation und Auswertung auch zugunsten der laufenden Bauarbeiten lagen in den Händen von *Ueli Bellwald*. Die mustergültige Bauuntersuchung stellt die Baugeschichte des Turms auf eine neue Basis. Um so bedauerlicher ist die hastige und allzu knappe Publikation vor Abschluss der Auswertung. Zumindest hätte dieser Teil der Schrift den Beititel «Vorbericht» verdient. Dies um so mehr, als die Belege zur neuen Chronologie des Turms nicht überprüfbar mitgeliefert werden konnten. Die wertvolle Forschungsarbeit und die Bedeutung des Monumentes verdienten eine umfassende, belegte, wissenschaftliche Publikation; ob es dazu nach der Blitzedition noch kommt, ist zu bezweifeln.

5. Weniger problematische Aufgaben hatte *Paul Hofer* zu lösen, dessen Aufsatz brillant Form- und Funktionswandel des Turms schildert und mit belegenden Anmerkungen weiterführt. Ebenso waren die Themen der Autoren *Bernhard Suter*, *Markus Marti* und *Bernhard Furrer* in dieser Form eher zu bewältigen. Architekt Suter schildert die ihm übertragene Aufgabe und die damit verbundenen technischen und formalen Schwierigkeiten. In seinem Beitrag wie in jenem von Denkmalpfleger Furrer kommt die im Vorfeld der Restaurierung entbrannte Auseinandersetzung, die den Namen «Sandsteinkrieg» erhalten hat, zur Sprache: Der Bau selbst hat den blinden Materialfanatikern die nötige Antwort erteilt. In beiden Aufsätzen wird die weit problematischere Frage aufgeworfen, welches Gewicht der formale Beitrag dieser jüngsten Etappe in der Baugeschichte des Turmes erhalten dürfe: Schwergewicht der Innengestaltung oder zurückhaltende Dienstleistung? Anhand von Stichwörtern diskutiert Furrer die Überlegungen, die aus der Sicht der Denkmalpflege im Vordergrund zu stehen hatten. Markus Martis Beitrag stellt in aller gewünschten Präzision das Wunderwerk der astronomischen Uhr vor.

6. Es ist bedauerlich, dass Gesamtredaktion und Illustration den substantiellen Aufsätzen in keiner Weise gerecht werden und dem Niveau eines Tourismusprospektes entsprechen. Die Koordination der Beiträge der verschiedenen Autoren ist – als Folge der Hektik der Publikation – mangelhaft. Wenig sinnvoll, irreführend und störend ist auch die Verteilung der Abbildungen innerhalb der einzelnen Kapitel. Dies fällt besonders ins Gewicht, weil auf Abbildungsnumerierung verzichtet worden ist und nicht selten auch Bildlegenden fehlen, was in Kombination mit einem unbrauchbaren Bildnachweis auf den dokumentarischen Wert der Schrift drückt. In die gleiche Mängelkategorie gehört der unentschuldbare Verzicht auf Massstab, Himmelsrichtung, Angabe von Bestand, Befund und Ergänzungen der an sich schönen und anschaulichen Planzeichnungen. Dass sie zum Teil andere Aussagen machen als der Text, ist wohl ebenfalls der übereilten Herstellung zuzuweisen. Zu den zahlreichen Kuriosa der Buchgestaltung und der

\* *Zytglogge*. Der Wehrturm, der zum Denkmal wurde. Ein Bericht zum Abschluss der Restaurierung 1981–1983. Herausgegeben von der Baudirektion der Stadt Bern. [Mit Beiträgen von *Paul Hofer*: Bern, Die Stadt als Monument; Der Zeitglockenturm in Stadtbild und Stadtgeschichte; *Ueli Bellwald*: Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen; *Bernhard Suter*: Die Restaurierung; *Markus Marti*: Das Uhrwerk; *Bernhard Furrer*: Der Zytglogge, Pflege eines Denkmals; u.a.]. Bern: Benteli, 1983. 95 S. ill. Preis Fr. 24.80.

Redaktion zählen die mitten in einer Worttrennung abbrechende Schriftprobe des Schmutztitels (aus dem Devisenbuch 1770?, Angaben fehlen selbstverständlich) und der Verzicht auf Querverweise (zum Beispiel erwähnt Marti «eine Wanderchronik aus jener Zeit», 1534, in der sich Skizzen fänden – dabei sind sie 20 Seiten zuvor – verdankenswerterweise erstmals farbig – abgebildet). Dass über den Stundenschläger Hans v. Thann vollständig neue Theorien aufgestellt werden (1930 erstellte Kopie einer Kopie des 18. Jahrhunderts nach einem von Albrecht von Nürnberg geschaffenen Original des späten 15. Jahrhunderts) und ihm ein eigener Essai gilt (von *Christine Iselin-Kobler*), hat nicht dazu geführt, diese Figur irgendwo abzubilden. Überflüssig ist dagegen die Wiederholung zweier praktisch identischer Luftaufnahmen (S. 7 und 19).

Dem Historiker kann die Schrift in dieser Form nicht dienen, und auch der interessierte Laie und der Besucher wird sie zur Seite legen. Er hat Anrecht auf ein gut illustriertes, übersichtliches Buch, in dem Text und Bild ein Ganzes formen, der Turm in seiner Gesamtheit vorgestellt wird und ein Minimum an Dokumentation ihm auf seine Fragen antwortet, zum Beispiel auch in Form von Bildlegenden und Datierungen der Veduten. Genügen Interesse des Verlags und Ehrgeiz der Politikerin, an der Einweihung ein Buch austeilen zu können, als Rechtfertigung für diese Schrift?

J. Schweizer

Es gab eine Zeit, da pflegte man die Qualität einer Publikation mit mehreren Beiträgen nach dem schwächsten unter ihnen zu bewerten. Im Bereich der Bernbuch-Produktion ist dies längst nicht mehr möglich. Hier muss man sich an die besten Teile halten, wenn man wenigstens einigen der zahlreichen Druckwerke ein Existenzrecht zubilligen will. Im Sammelbändchen «*Kramgasse*»\*, das zum hundertsten Geburtstag des Kramgassleists herausgekommen ist, sind bloss zwei der insgesamt sechs Beiträge hier erwähnenswert.

*François de Capitani* stellt in einem Abriss die Geschichte der Kramgasse und ihre wechselhafte, vornehmlich durch die Verkehrssituation bestimmte Bedeutung für das Stadtleben vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis heute dar. Der Artikel, der mit gut ausgewähltem Bildmaterial angereichert ist, ist nicht nur wissenschaftlich fundiert, sondern liest sich auch leicht.

*Ueli Bellwald* entwirft ein überblicksartiges Bild von der baulichen Entwicklung und den Umgestaltungen des Zeitglockenturms im Lauf der Zeiten, wie es dank der kaum beendeten Restaurierung heute offenbar bereits in verblüffender Genauigkeit gezeichnet werden kann, der wir allerdings, was die überaus präzisen Datierungen der Frühzeit betrifft, nicht ganz ohne Skepsis gegenüberzustehen vermögen.

Die beiden Fachleute vermitteln Wissenswertes, doch ihre Artikel wirken in dem Sammelband verloren, da seine restlichen Beiträge aus seichtem Geplauder bestehen, dem übrigens einzig *Guido Schmezer* (Ueli der Schreiber) Charme zu verleihen vermag.

H. Wäber

Am 5. Juni 1918 stimmten die Bümplizer Männer der Einverleibung ihrer vordem selbständigen Gemeinde in die Stadtgemeinde Bern zu; den 631 Ja standen nur 17 Nein gegenüber. Dem Vorhaben wurde auch in der Stadt Bern zugestimmt; hier aber machten die Gegner der Eingemeindung nahezu 40 % der Zustimmenden aus. – Das ist eine der (überraschenden) Informationen, die uns *Paul Loeliger* in seinem Buch «*Altes Bümpliz*»\*\* vermittelt, neben ungezählten anderen. Unser Bümplizer Bilderbuch ist also nicht eine Sammlung alter Postkarten, wie sie gegenwärtig über viele Dörfer publiziert werden, sondern eine vollgültige Dorfgeschichte. Das Bildmaterial, in reicher Fülle, aber sorgfältig ausgewählt, erhält seinen Wert durch die knappen, aber überaus gut formulierten Texte, seien es die kurzen Kapitel des eigentlichen Buchtextes oder aber die Bildlegenden. (Hie und da bedauert man die Sparsamkeit im Wortgebrauch, zum

\* *Kramgasse*. Mit Beiträgen von *Ueli Bellwald*, *François de Capitani* u.a. Zum hundertsten Geburtstag des Kramgassleists. Bern: Verbandsdruckerei-Betadruck, 1983. 73 S. ill. Preis Fr. 29.80.

\*\* *Altes Bümpliz*. Schöne Dorfbilder, gesammelt und kommentiert von *Paul Loeliger*. Bern: Verbandsdruckerei-Betadruck, 1983. 111 S. ill. Preis Fr. 44.–.

Beispiel im Anhang bei der Besitzergeschichte der Bümplizer Landsitze). – Wohltuend ist, dass im Buch, das doch im wesentlichen das Sterben eines Dorfes oder doch das Verstädtern einer Siedlung zum Inhalt hat, nirgends polemisiert oder gejammt wird. Das persönliche Engagement ist durchaus spürbar; aber es kommt ohne laute Töne aus und ist gerade deswegen so eindrücklich. Wie zum Beispiel in Bild und Text zum alten Bümplizer Spittel (S. 56) historische Information, humorvolle Betrachtung und soziales Mitfühlen verwoben sind, das ist ein wahres Kabinettstück. Ähnliche Beispiele liessen sich beliebig beibringen. Wir halten dafür, dass Paul Loeliger seiner Wahlheimat Bümpliz ein prachtvolles Geschenk gemacht hat. Man könnte sich andernorts ein Beispiel nehmen.

H. Schmocker

*Ostermundigen* hatte bescheiden vorgesehen, 1982 das 125jährige Bestehen der Viertelgemeinde innerhalb der Einwohnergemeinde Bolligen in einer Erinnerungsschrift festzuhalten. Fast ohne eigenes Zutun wurde dann aus der Viertelgemeinde auf den 1. Januar 1983 eine selbständige Einwohnergemeinde. Begreiflicherweise hat man daraufhin das Konzept der Jubiläumschrift etwas umgestellt und 1983 ein Buch erscheinen lassen, das über Werden und Wachsen des Dorfes und der Gemeinde Aufschluss gibt und dann über das Gemeinwesen von heute in seinen vielfältigen Aspekten orientiert.\*

Für den historischen Teil des Bandes stand in *Karl Ludwig Schmalz* ein Mann zur Verfügung, der durch verschiedene Veröffentlichungen seit 1951 und besonders durch sein Bolligen-Buch von 1982 für diese Aufgabe geradezu vorherbestimmt war. Von seinen mit guten Illustrationen unterstützten Ausführungen fesseln den Freund früher und mittelalterlicher Geschichte vor allem die Abschnitte «Früheste Bewohner und Ortsname» und «Die «Herren von Ostermundigen» und das heutige Gemeindewappen». Aber auch die weiteren Abschnitte, wie derjenige über die Ostermundigen-Steinbrüche, die sogar einem Ferdinand Hodler und Paul Klee Motive für ihre Werke zu liefern vermochten, und jener über die Gemeindeentwicklung sind spannende Lektüre. Beim letzten Abschnitt, «Abschied vom Dorf», wird man nostalgische Empfindungen nur schwer unterdrücken können.

Im zweiten Teil des Buches orientieren kompetente Leute wie Pfarrer, Lehrer, der Gemeindepräsident und andere mehr über Kirche und Schule, die Vereine, Handwerk, Gewerbe und Industrie, den Verkehr und die Wasserversorgung, das Finanz- und Steuerwesen und schliesslich über die Bevölkerungsentwicklung, die zwischen 1954 und 1970 geradezu explosionsartig vor sich ging und die Einwohnerzahl sich innert knapp zwei Jahrzehnten verdreifachen liess.

Einige alte Ansichten am Schlusse des Bandes geben nochmals Anlass zu Vergleichen zwischen dem Ostermundigen des ersten und des dritten Drittels unseres Jahrhunderts. H. Specker

### Mittelland/Oberland

Die *Kirchgemeinde Lotzwil* gedachte 1983 des vor 300 Jahren erfolgten Baues der heutigen Kirche – ein Anlass zu Rückschau und Ausblick. Die Rückschau galt aber nicht nur den seit 1683 verflossenen drei Jahrhunderten, sondern der gesamten Vergangenheit der Kirchgemeinde und der in ihr vereinigten vier politischen Gemeinden. Der Kirchgemeinderat fand das richtige Bearbeiterteam, um diesen weitgesteckten Plan zu verwirklichen\*\*.

*Karl Stettler* führt kurz in die älteste Geschichte der Kirchgemeinde und in den Ablauf ihrer Geschicke bis zum Ende des Mittelalters ein. Er hat dabei die Arbeiten von oberaargauischen

\* *Ostermundigen*. Geschichte, Gemeindeentwicklung, alte Ansichten. Herausgegeben von der Einwohnergemeinde Ostermundigen. Ostermundigen: Einwohnergemeinde, 1983. 112 S. ill. Preis Fr. 30.–.

\*\* *Die Kirchgemeinde Lotzwil*. Bilder aus ihrer Geschichte. Dargestellt von *Karl Stettler, Christian Rubi, Georges Herzog*. Herausgegeben von der Kirchgemeinde Lotzwil. Bern: Stämpfli, 1983. 356 S. ill. Preis Fr. 34.–.

Historikern wie J. R. Meyer, Karl H. Flatt und Max Jufer fleissig zu Rate gezogen und lässt diese Autoren auch öfters selbst zu Worte kommen.

*Christian Rubi* stellt dann den umfangreichen Zeitabschnitt von der Reformation bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dar. Das Missgeschick will es, dass auf den ersten drei Seiten seiner Arbeit, im Abschnitt «Vom alten zum neuen Glauben», einige Sätze stehen, die zu Fragezeichen und zu Kritik Anlass geben. So ist das von ihm auf Seite 47 genannte Doppelpatrozinium Stephanus/Johannes für die Kirche Lotzwil völlig unwahrscheinlich. Selbst das an anderer Stelle des Buches genannte Patrozinium Johannes des Täufers kann nicht als gesichert gelten. Auf Seite 48 deutet Rubi Sinn und Inhalt der Ablassbriefe unrichtig, und auf Seite 49 ist die Behauptung unzutreffend, es habe im Mittelalter gegen den herkömmlichen Kirchenbrauch verstossen, über neutestamentliche Texte zu predigen. Hernach aber kommt Rubi so recht in sein Element, wenn er über Chorgerichtsverhandlungen und über weltliche Justiz mit Halseisen und Trülle, dann über den Bau von Zäunen und Häusern, über Wirtshäuser und über Volksbräuche wie Fastnacht, Hirschmontag und Eierauflesen berichten kann. Über all diese Dinge hat unser Autor auch anderweitig schon vieles veröffentlicht, und er ist daher mit der Materie bestens vertraut. Das gleiche gilt von den Abschnitten über das Schulwesen und über das Singen und Posaunenblasen. Eine reiche Fülle kulturgeschichtlich interessanter Nachrichten wird da vor uns ausgetragen.

Der Kunsthistoriker *Georges Herzog*, unterstützt von *Jürg Schweizer*, orientiert in einem eigenen Kapitel über die Baugeschichte der Kirche und des Pfarrhauses von Lotzwil. Aufgrund von Paul Hofers Sondierungsbefunden anlässlich der Kirchenrenovation von 1955 wird der Grundriss des karolingischen Baues aus dem 8. oder frühen 9. Jahrhundert vorgeführt, darauf der gotische Um- oder Neubau, der sich für das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts aus Spuren erschliessen lässt. Einlässlich wird über den barocken Kirchenbau von 1682/83 und seine Ausstattung berichtet. Zu der 1955 durchgeföhrten Renovation dieser Dünz-Kirche werden aus einer Distanz von mehr als einem Vierteljahrhundert bereits einige kritische Gedanken laut. Schliesslich erfährt auch das 1777 von Carl Ahasver v. Sinner erstellte frühklassizistische Pfarrhaus noch eine eingehende Würdigung.

*Karl Stettler* präsentiert darauf ein Verzeichnis der Lotzwiler Geistlichen seit 1273 – für die ersten 250 Jahre notwendigerweise sehr lückenhaft. Die Pfarrer seit 1861 werden in knappen Biographien vorgestellt. Der 1981 nach fast vierzigjährigem Wirken zurückgetretene Pfarrer *Ernst Müller* und sein seit anfangs 1982 tätiger Amtsnachfolger *Martin Koelbing* erhalten Gelegenheit, besinnliche Gedanken zu Fragen der Gegenwart und der Zukunft zu äussern.

Im Kapitel «Die Kirchgemeinde im 19. und 20. Jahrhundert» strebt Karl Stettler dann mit raschen Schritten der Gegenwart zu. Hier findet man Abschnitte, wie sie in einer Kirchgemeindegeschichte selten anzutreffen sind, wie über die Käsereien und über das Handwerk, Gewerbe und Industrie in der Kirchgemeinde. Dann wird der grundlegende Strukturwandel der Gemeinde seit der Zeit der Helvetik dargestellt. Es folgen statistische Angaben. Die Wappen der Einwohnergemeinden Lotzwil, Rütschelen, Obersteckholz und Gutenburg schliessen den erfreulichen, reichillustrierten Band ab.

H. Specker

Das Dorf Konolfingen, das im alten Bern einem der vier Landgerichte und seit 1803 einem Amtsbezirk seinen Namen lieh, war im 19. Jahrhundert in den Schatten der 1833 geschaffenen Einwohnergemeinde Gysenstein getreten. Die Verkehrsentwicklung seit 1850 und der Bau der Bern-Luzern- und der Burgdorf-Thun-Bahn verliehen dem Ort starke Wachstumsimpulse. Es war schliesslich eine Art logischer Schluss dieses Prozesses, als sich die Einwohnergemeinden Gysenstein und Stalden auf den 1. Januar 1933 zur neuen Einwohnergemeinde Konolfingen vereinigten. Dem Gedenken an diese vor 50 Jahren vollzogene Verschmelzung ist das Buch «*Konolfingen*» gewidmet, das mit einer kleinen Verspätung zu Anfang 1984 erschienen ist.\*

\* *Konolfingen*. Texte und Bilder über eine bernische Gemeinde. Bearbeitet von *Hans Schmocker*. Herausgegeben von der Einwohnergemeinde Konolfingen. Bern: Stämpfli, 1983. 160 S. ill. Preis Fr. 25.-.

Im ersten Kapitel geht der Bearbeiter *Hans Schmocke* zunächst gleich in *medias res* mit der Darstellung der Vereinigungszeremonie in der Silvesternacht 1932 und schildert hernach die Vorgeschichte und den realen Hintergrund dieser Fusion. In Adolf Gerbers «Konolfinger Chronik» stand hiefür umfangreiches Material bereit, das von Arnold Hunziker zu einem gekürzten Manuscript gerafft und von Hans Schmocke dann in die vorliegende Form gegossen wurde. Adolf Gerber kommt im Abschnitt «Heiratsgut» ausführlich zu Wort, wird aber in einzelnen Aussagen durch einige kritische Anmerkungen des Herausgebers relativiert. Sehr interessant ist der Abschnitt über das Gemeindewappen.

Im Kapitel «Vorher» wird zurückgeblendet in die Zeit der Gnädigen Herren und des Landgerichts Konolfingen mit seiner Gerichtsstätte beim Landstuhl. Es folgen Abschnitte über die Möser und ihre Entsumpfung, sowie über den Verkehr, der durch die Strassen- und Bahnbauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen starken Aufschwung erfuhr. Der Berneralpen Milchgesellschaft, die das Dorfbild weitgehend geprägt hat und die Bevölkerungsstruktur entscheidend beeinflusste, wird mit Recht ein eigener Abschnitt gewidmet. *Hans Gugger* wartet mit einer Arbeit «Zur Geschichte des Hausbaues in unserer Gemeinde» auf, in der er die verschiedenen Haustypen vorstellt und auf bauliche Kleinodien hinweist, die der eilige Durchreisende nie beachtet.

Das dritte Kapitel «Die Gemeinde Konolfingen 1933–1983» berichtet davon, wie man in dem neuen grösseren Gemeinwesen die sich stellenden Aufgaben meisterte, so zum Beispiel auf dem Gebiete des Strassenbaus und der Wasserversorgung. Eigene Abschnitte sind den Bereichen Kirche, Schule und Kulturelles gewidmet.

In einem Band von 160 Seiten ist ein reicher Stoff anschaulich und spannend dargestellt, oft mit einer Prise Humor gewürzt. Reiche Illustration, Skizzen und Karten unterbauen die Information wirksam.

H. Specker

Wie unterschiedlich die Qualität zweier äusserlich sich nahestehender Publikationen ausfallen kann, möchten wir an den Nummern 130 und 131 der «Berner Heimatbücher» über die Gemeinden Steffisburg und Signau zeigen. Dass der Verlag schon seit Jahren von rein historisierenden Themen abgekommen ist, war begrüssenswert: Das Heimatbuch soll Vergangenheit und Gegenwart verbinden. Auch ein zweiter Punkt lässt sich an den beiden Bändchen darlegen: Autorenkollektiv und Einzelverfasser haben unterschiedlichen Anforderungen zu genügen.

Das 1983 herausgekommene Bändchen «*Steffisburg*»\* geht unseres Erachtens allzu einseitige Wege. Dass so etwas ausgerechnet im historischen Erinnerungsjahr «850 Jahre Steffisburg» geschieht, mutet merkwürdig an: Die Geschichte wird fast gänzlich ausgeklammert. Man begnügte sich mit der Restauflage von Zellers Ortsgeschichte von 1967 und wollte eine reine Informationsschrift für neue und alte Einwohner schaffen. Aus der Erfahrung einer grossen Bibliothek heraus bezweifelt der Rezensent die Richtigkeit dieses Vorgehens: Zeller deckt ein viel weitergehendes Informationsbedürfnis ab als ein Heimatbuch. Niemand, der sich kurz über Steffisburg orientieren will, kauft oder lehrt sich den Zeller aus. Das Heimatbuch selber beweist, dass es nicht ohne Vergangenheitsbezüge geht: Mit unterschiedlichem Können werden solche historische Verbindungen hergestellt. Etwelche zeugen von wenig Sinn für Geschichte; so etwa, wenn Heinrich Matter, Twingherr zu Steffisburg und Schultheiss zu Bern, «das wilde Reislaufen im Kanton Bern (!) abschaffte» oder wenn sich 1825 Burger- und «Einwohner»gemeinde trennten, obwohl die letztgenannte erst mit der Verfassung von 1831 und dem Gemeindesetz von 1833 geschaffen worden ist.

Für den Laien schwer verständlich sind die kunsthistorischen Begriffe. Formulierungen über die in der Vorchorzone querschiffartig nach aussen versetzten Verlängerungen der Seitenschiffmauern der dreischiffigen frühromanischen Pfeilerbasilika, deren Hauptapsis ein Chorquadrat vorgeschaltet war, passen eher in einen Kunstmäzen als in ein volksnahe Heimatbuch. Da wäre

\* *Steffisburg*. Eine bernische Gemeinde heute. Als Gemeinschaftsarbeit herausgegeben vom Ortsverein Steffisburg. Bern: Haupt, 1983. 79 S. ill. (Berner Heimatbücher. 130.) Preis Fr. 18.-.

eine allgemeinverständliche erweiterte Legende zur Abbildung Seite 25 viel aussagekräftiger gewesen.

So wie man mit dem Abschnitt über das kulturelle Steffisburg die Eigenständigkeit gegenüber dem benachbarten Thun darstellt, so hätte auch ein knapper, aber gekonnter historischer Überblick, zum Beispiel über das Freigericht oder den helvetischen Bezirkshauptort, unbedingt ins Bändchen gehört – ein halber Bogen mehr hätte das Budget kaum strapaziert. Gerne hätten wir da auf einige wenig aussagekräftige Photos verzichtet. Das Nichtypische dominiert zu stark; denn dieselben Schulfragen, Wehrdienste, Sportvereine und Betreuungen gibt es überall. Das alles fände besser Platz in einem periodisch nachgetragenen Gemeindeführer mit Adressen und Telefonnummern.

Die Erfahrung lehrt einmal mehr: Ein Autorenkollektiv verlangt ein klares Konzept, eine straffe Führung und Mut zum Rotstift.

In der um nur 10 Seiten stärkeren Nummer 131 über das Emmentaler Dorf *Signau*\* gelingt es dem Verfasser *Hans-Jürg Steiner* gut, Ereignisse und Zustände von einst und jetzt richtig zu verbinden. Im ersten, historisch-chronologisch abgefassten Drittel konnte sich der Verfasser auf die Vorarbeit von Fritz Häusler stützen und diese allgemeinverständlich zusammenfassen. Geschickt wird aus der trockenen Dynastengeschichte Anschauliches herausgepickt. Dagegen beschränkt sich der Zeitraum vom 16. ins 18. Jahrhundert etwas zu stark auf die Gemeinplätze «böser Landvogt, Bussen und Chorgericht, Folter und Todesstrafe, Bauernkrieg». Siedlungs- und Sozialfragen kommen zu kurz. Etwa am Allmendspruch von 1550 hätte sich verschiedenes darstellen lassen.

Wir erlauben uns zum sonst flüssig lesbaren Text zwei fachliche Berichtigungen: Die Verallgemeinerung, der Adel habe sein Geld verschleudert (S. 14), geht zu weit; oft war die Geldentwertung am Niedergang schuld mit dem Wechsel von der Natural- zur Kapitalwirtschaft. – Bei den Nasenringen der pfarrherrlichen Schweine (S. 16) trifft die Pointe etwas daneben: Schweine mit Nasenringen durfte man allgemein frei laufen lassen, weil sie so keinen Wühlshaden anrichteten. Damit gewannen die Tiere im Gerichtshandel wohl freien Auslauf, aber auch ein schmerhaftes Hindernis gegen Wühlarbeit.

Das zweite Drittel zeigt das Dorfleben im Gegensatz von einst und heute, den prächtigen Hausbau, Kirche und Schule, den Landbau, Wald und Wasser, Wirtschaft, Verkehr und Gewerbe. Einmal wird mit Gegensätzen, ein andermal mit dem typischen Beispiel gearbeitet, stets begleitet vom aussagekräftigen Bild. In einem Punkt gehen wir mit dem Verfasser nicht einig (S. 65): Die Gnädigen Herren haben das Bildungswesen nach damaligem Vermögen eifrig gefördert; ohne die Ökonomen wären Hofwil und die liberale Bildungspolitik undenkbar. Vielmehr waren es die Bauern, die die Kinder nicht zur Schule schicken wollten, ging doch so Arbeitskraft verloren.

Im Schlussteil über die berühmten Signauer, die Neurologen Neukommet aus dem 17. Jahrhundert, den Mechanikus Christian Schenk und seinen Sohn Karl, den Bundespräsidenten, den Freischärler Wiedmer als Dichter des Emmentaler Liedes und den Erfinder Fritz Fischer, verbindet der Verfasser die kleine Welt des heimatlichen Dorfes mit der grossen Welt, in Politik und Kultur, in Technik und Wirtschaft. Dem Buchgestalter gebührt Lob für die nicht leichte Aufgabe, so verschiedenartiges Bildmaterial in Format und Aufnahmetechnik mit dem Text in bestmögliche Übereinstimmung zu bringen. Am wenigsten ist ihm das wohl bei der farbigen Doppelseite am Anfang gelungen: Beide diagonallinig verlaufenden, abfallenden Darstellungen täuschen ein Einzelbild vor. Ob das mit Rand oder versetzter Anordnung zu verhindern gewesen wäre?

Gesamthaft gesehen, ist der Band *Signau* eine gute Nummer der Reihe.

H. A. Michel

Die Gemeinde *Oberhofen am Thunersee* hat 1983 – gleich wie Steffisburg – die erste urkundliche Erwähnung des Orts in einem Schirmbrief Kaiser Lothars III. für das Kloster Interlaken aus

\* *Steiner, Hans-Jürg: Signau im Emmental.* Bern: Haupt, 1984. 90 S. ill. (Berner Heimatbücher. 131.) Preis Fr. 17.–.

dem Jahre 1133 zum Gegenstand festlichen Gedenkens in einer 850-Jahr-Freier gemacht. Schon 1980 erteilte der Gemeinderat dem bekannten Schriftsteller und Hörspielautor *Erwin Heimann* den Auftrag, auf diesen Anlass hin eine Dorfchronik zu verfassen. Diese ist fristgerecht erschienen und liegt als ansprechender Band vor\*.

Es bereitete dem Schriftsteller Heimann keine Schwierigkeit, den Stoff sprachlich zu meistern und in knappe, angenehm lesbare Abschnitte zu gliedern, deren Lektüre zum Teil geradezu spannend ist. Aber – hier müssen wir zu unserem Bedauern bereits mit Kritik einsetzen – das mangelnde Rüstzeug des Historikers ist dem Buche nicht gut bekommen. Wir wollen dies mit einigen Beispielen belegen.

Bei der Wiedergabe alter Texte ist der hiefür seit langem geltende Grundsatz missachtet worden, dass nur die Satzanfänge und die Orts- und Personennamen gross geschrieben werden, während im übrigen Kleinschreibung befolgt wird. Dafür sind dann die Texte oft ungenau und mit Unrichtigkeiten wiedergegeben. Der Mangel an Vertrautheit mit Sprache und Schrift der mittelalterlichen Urkunden hat zu etlichen Fehldeutungen und Fehllesungen geführt. So wird zum Beispiel auf Seite 45 Adrian II. von Bubenberg posthum noch zum bernischen Schultheissen des Jahres 1496 befördert. Das häufig vorkommende Wort «pene» wird als Pein gedeutet, statt der Ableitung aus dem lateinischen «poena» (S. 34). Auf Seite 46 wird statt «gerüwiget» die Fehllesung «gereiniget» geboten.

Auf Seite 22 tritt Libo von Oberhofen, ein Bruder des Interlakner Klostergründers Seliger von Oberhofen (der im vorliegenden Band aus unerfindlichen Gründen stets Selger genannt wird), als Stifter der Kirche Hilterfingen auf. Leider sind hier die Grabungen, die im Frühjahr 1973 anlässlich der Kirchenrenovation durchgeführt wurden, völlig unberücksichtigt geblieben. Hans Rudolf Sennhauser wies damals vier Vorgängerbauten der heutigen Kirche nach, von denen er den ersten in das 7. oder 8. Jahrhundert datierte. Für einen Kirchenstifter Libo von Oberhofen im 12. Jahrhundert bleibt kein Platz. – Auf Seite 80 vernehmen wir mit Verwunderung, man habe 1727 beim Bau der heutigen Kirche aus dem Vorgängerbau die gotische Orgel übernommen, die dann 1888 abgebrochen worden sei. Ein rasches Nachschlagen in Hans Guggers Werk über die bernischen Orgeln hätte diese unrichtige Angabe leicht verhindern können.

Auf Seite 50 schreibt der Autor: «Die Bevölkerung des Bödeli und der Lütschinentaler hatte lange unter der Herrschaft des Klosters Interlaken geseuftzt.» Hat er nie etwas von dem mittelalterlichen Sprichwort «Unter dem Krummstab ist gut leben» gehört? Auch an anderen Stellen des Buches tritt die Ideologie des 19. Jahrhunderts zutage, die Mittelalter und Ancien régime so negativ als möglich darstellte, um die neuen Errungenschaften recht ins Licht zu rücken.

Die Darstellung der Unruhen im Oberland im Jahre 1528 auf den Seiten 50–52 wirkt etwas verworren. Der Autor scheint nicht realisiert zu haben, dass es zwei Aufstände gab, den einen im April, den andern im September und Oktober.

Ganz verfehlt ist auf Seite 80 der Satz: «Der Landvogt sprach Gericht und vollzog, wenn nötig, auch die Todesstrafe.» Das sieht so aus, als ob der Landvogt neben seinen administrativen und richterlichen Funktionen auch noch das Amt des Scharfrichters ausgeübt hätte – eine völlig unmögliche Vorstellung.

Auf Seite 77 wird von dem ausserordentlich kinderreichen Franz Ludwig von Erlach berichtet, er sei ohne direkte Nachkommen gestorben, und auf Seite 83 vernehmen wir, Niklaus Friedrich von Mülinen sei 1805 erster Schultheiss des wiedererstandenen Bern geworden.

Unrichtig und willkürlich lässt der Autor (S. 92) die erste Schule in Oberhofen im Jahre 1803 erstehen. Die bernische Landschulordnung von 1628 sollte nicht einfach ignoriert werden, und ein Blick in die Stapfersche Enquête von 1799 hätte wertvolle Aufschlüsse über die Schulverhältnisse zu Oberhofen im ausgehenden 18. Jahrhundert geboten, die sich gar nicht so stark von denen nach 1803 unterschieden.

Unzutreffend ist es auch, wenn auf Seite 100 von Anbetung der Gebeine des heiligen Beatus gepochten wird. So breiten Raum auch die Heiligenverehrung im Spätmittelalter einnahm, war

\* *Heimann, Erwin: Chronik von Oberhofen, 1133–1983. Herausgegeben von der Gemeinde Oberhofen. Bern: Stämpfli, 1983. 195 S. ill. Preis Fr. 32.–.*

es doch stets klare Lehre der Kirche, dass Anbetung Gott allein gebühre. Die Heiligen rief man um ihre Fürbitte bei Gott an.

Dies sind einige Beispiele von Textaussagen, die zu Beanstandungen Anlass geben. Die Reihe liesse sich leicht verlängern. Dem Historiker trüben solche Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten die Freude an dem Buche merklich. Und das Schlimme ist dann jeweilen noch, dass solche Angaben von Lokalhistorikern in Zeitungsaufsätzen und Broschüren übernommen und weitergetragen werden.

Gerne sei anerkannt, dass die Darstellung um so besser wird, je näher der Autor der Gegenwart kommt, und dass für die letzten 150 Jahre keine gewichtigen Einwände mehr zu erheben sind. Die Listen der Pfarrer und Gemeindepräsidenten und die weiteren Angaben auf den Seiten 190–193 nimmt der Leser mit Dank entgegen. Die Druckerei Stämpfli hat dem Band die gewohnte Sorgfalt angedeihen lassen.

H. Specker

### Biel/Berner Jura

La série «Arts et monuments» que publie la Société d'histoire de l'art en Suisse s'est enrichie d'un volume sur le *Jura bernois, Bienne et les rives du lac*\*. Ce guide, compagnon d'excursion idéal (couverture plastifiée, papier glacé, format peu encombrant), comprend six itinéraires partant de Bienne et menant le visiteur d'une commune à l'autre. Le texte, mis à jour, se fonde sur le troisième tome du «Kunstführer durch die Schweiz», paru en 1982. Il décrit en détail, avec concision et sans poésie, les monuments d'art et d'histoire antiques, moyenâgeux ou d'aujourd'hui. De pratiques index des lieux (pp. 214–216) et des artistes et artisans (pp. 210–213) permettent de quitter les itinéraires pour flâner à son gré.

L'historien qui consultera cet ouvrage ne s'attardera pas sur l'introduction historique (pp. 9–23) par trop disparate, à qui revient l'impossible tâche de présenter brièvement l'histoire d'un territoire qui chevauche deux régions géographiques et historiques bien distinctes, le Jura bernois et le Seeland. Il appréciera plutôt l'iconographie abondante et de qualité et le petit lexique (pp. 203–209) réalisé fort intelligemment (renvoi aux photographies pour concrétiser les définitions, mention des termes correspondants allemands ou alémaniques). N. Barras

### Ehemalige gemeine Herrschaft Murten

Dass der Halbwisser, der Dilettant im modernen, abwertenden Wortsinn, im Zeitalter der Medien eine häufige Erscheinung ist, kann wohl kaum bestritten werden. Dass der Dilettant in der ursprünglichen, positiven Wortbedeutung, der Liebhaber aus Passion, jedoch auch noch nicht ganz ausgestorben ist, davon zeugt der von *Markus F. Rubli* zusammengestellte und herausgegebene Band «*Murten im Wandel*\*\*, an dem sowohl die Leser als auch der Autor, der zur Zunft der Hobbyhistoriker gehört, Freude haben können. Der in Archiven oft und gern gesehene Moratensia-Sammler breitet in dem sauber gestalteten Buch die Früchte langjähriger Sucharbeit aus und vermittelt eine gelungene Mischung von aussagekräftigem Bildmaterial – mehrheitlich alten Fotografien –, relevanten kurzen Quellentexten und gehaltvollen Bildlegenden. Sie dienen dem Ziel, zahlreiche Aspekte der jüngeren Geschichte Murtens aufzuzeigen und Stationen des Weges der Stadt und ihres Hinterlandes in die Moderne festzuhalten.

\* *Moser, Andres; Ehrenspurger, Ingrid: Jura bernois, Bienne et les rives du lac.* Adapté de l'allemand par *Jacques Lefert*. Introduction historique de *Pierre-Yves Mäschler*. Publié par la Société d'histoire de l'art en Suisse. Wabern: Büchler, 1983. 216 p. ill. (Arts et monuments.). Preis 26 fr.

\*\* *Rubli, Markus F.: Murten im Wandel.* Murten: Im Selbstverlag, 1983. 175 S. ill. Preis Fr. 58.-.

Dieser Weg wird in zahlreichen kleinen Kapitelchen dargestellt, so dass man das Buch mit Vorteil nicht auf einmal konsumiert, sondern mehrmals zur Hand nimmt, um sich einmal den Heizungs- und Wäsche Problemen vergangener Zeiten, ein anderes Mal vielleicht dem einstmaligen Strafvollzug in Murten zuzuwenden. Wie beispielsweise die Abschnitte «Festliche Übernahme des Schultheissenamtes», «Jeremias Gotthelf und Murten» und «Bubenberg kehrt nach Murten zurück» zeigen, fällt dabei auch einiges für den interessierten Berner Leser ab.

In seinen Kommentaren verfällt der Autor angenehmerweise nicht in eine nostalgische Betrachtungsweise, wie dies anderen Hobbyhistorikern in ihrer Liebe zu ihrem Interessengebiet zuweilen passiert. Der Leser allerdings legt das Buch trotzdem mit starken Nostalgiegefühlen zur Seite, nachdem er gegen Schluss des Bandes die Bilder des Schlosses Löwenberg und seines schönen Parkes betrachtet hat, der vor wenigen Jahren auf unsensible und arrogante Weise überbaut wurde.

H. Wäber

### *Urgeschichte*

Im Herbst 1983 erschien auf dem Büchermarkt ein neues Werk, das dem geschichtsinteressierten Leser aufschlussreiche Einblicke in die Grabungs- und Forschungsarbeit des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern ermöglicht\*. *Alex R. Furger*, selber beteiligt an den umfangreichen *Ausgrabungen in Twann*, verstand es, die neu gewonnenen Fundergebnisse klar zu ordnen und in einer Sprache, die auch dem Laien zugänglich ist, darzustellen. Zusammen mit *Fanny Hartmann* war er bemüht, die Forschungsergebnisse zu visualisieren und das ganze Buch ansprechend zu gestalten. Geschmackvoll wählten sie die zahlreichen Fotos der Fundgegenstände aus und ergänzten den Text mit instruktivem Bildmaterial von der Ausgrabungsstelle selbst. *Alex R. Furger* ist ein Fachmann, das merkt man bald. Er argumentiert kompetent und zeigt ein breites Wissen. Erfreulich ist, wie geschickt er auch komplizierte Sachverhalte in einfacher Sprache zu schildern verstand. Ein Glossar im Anhang hilft dem Leser weiter, dort Hilfe zu holen, wo Furger auf Fachausdrücke nicht verzichten konnte. Er beschränkte sich darauf, nur diejenigen Themen aufzugreifen, die zur Verbesserung unserer Vorstellung über die Lebensweise der jungsteinzeitlichen Bauern dient. So verhindert er es, sich in wissenschaftlichen Fragestellungen zu verlieren. Gleichwohl empfindet der Leser das Buch so, als nähme er – gleich dem Forscher – an der Ausgrabung in Twann teil.

Immer wieder weist Furger auf die Tatsache hin, dass der Archäologe um die ganzen Fundumstände bemüht sein soll. Es genügt heute nicht mehr, nur einen schön erhaltenen Topf freizulegen, damit ihn später Museumsbesucher bestaunen können. Vielmehr soll das Nebeneinander aller Funde und aller feststellbaren Ablagerungen dokumentiert werden. Aus dem Ganzen schafft sich heute der Forscher sein Bild über die Lebensweise der Neolithiker.

So kann der Leser einige Forschungsergebnisse, die aufgrund der grossangelegten Grabung in Twann herausgekommen sind, nachvollziehen. Beispielsweise nimmt er Einsicht in die Siedlungsabfolge der Dörfer während gut tausend Jahren im Zusammenhang mit den Wasserspiegelschwankungen des Bielersees; oder er erfährt die Schlüsse, die aus der Übersicht über die Tonbearbeitungstechnik oder Geräteherstellung gezogen werden können. Stellt man zum Beispiel eine Verfeinerung, eventuell sogar eine Vervollkommnung der Technik fest, oder geht die Entwicklung gerade umgekehrt?

Alex R. Furger richtet sich mit seinem Werk auch an die Lehrer. Geschichtsunterricht soll sich nicht nur Fakten bedienen, sondern mit episodischen Einschüben dem Schüler helfen, ein Lebensbild aufzubauen zu können. Im Buch finden wir Stellen, die die damaligen Menschen handelnd aufleben lassen. Doch Furger zeigt parallel auch die Fakten auf, die ihm erlaubt haben, solche Vermutungen über die Lebensweise der damaligen Twanner anzustellen. B. Schorno

\* *Furger, Alex R.; Hartmann, Fanny: Vor 5000 Jahren. So lebten unsere Vorfahren in der Jungsteinzeit.* Bern; Stuttgart: Haupt, 1983. 171 S. ill. Preis Fr. 34.-.

Wer immer sich mit der geistigen Situation der Schweiz in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschäftigt, wird sich mit der Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft und dem Wirken ihrer Mitglieder auseinandersetzen müssen. Dabei wird man rasch feststellen, dass das bisherige Schrifttum über diesen einzigartigen Versuch eines Zusammenschlusses einzelörtischer Eliten zu einem gemeineidgenössischen, nationalen Gremium den Ansprüchen moderner Forschung nicht genügt. Der Wert und die Bedeutung des nun erschienenen zweibändigen Werkes über die *Helvetische Gesellschaft*\* können daher kaum überschätzt werden: es handelt sich hier wieder einmal um eines dieser grundlegenden Bücher, die – Frucht jahrelanger Beschäftigung mit dem Stoffe – sowohl umfassenden Bericht über den Stand des Wissens und gleichzeitig Basis für jegliche weitere Beschäftigung mit dieser Epoche darstellen.

Band 1 von *Ulrich Im Hof* stellt Entwicklung, Leben, Struktur, Ideenwelt, Stil und Ideologie der Gesellschaft mit Akribie dar, ohne deshalb sich in den Einzelheiten zu verlieren. Das klar gegliederte Inhaltsverzeichnis macht mit seinen präzisen Hinweisen ein Sachregister entbehrlich, der Anmerkungsteil von rund 100 – kleingedruckten – Seiten erschliesst dem Leser eine reiche Fülle von Quellen und Literatur.

*François de Capitanis* 2. Band wird manchen Historiker, der über allzu EDV-gläubige Zunftgenossen den Kopf zu schütteln pflegt, versöhnlicher stimmen, wenn er bemerkt, dass man die modernen Hilfsmittel auch vernünftig einsetzen kann! Wer je die Teilnehmer- und Gästelisten, die von den Tagungen der Helvetischen Gesellschaft bestehen, in zeitraubender Arbeit für seine Zwecke ausgewertet hat, ist dem Verfasser für seine minutöse Aufarbeitung dieser Listen und die vorgelegten Kurzbiographien der Mitglieder und Gäste zu grossem Dank verpflichtet.

Gerade für die Berner Geschichte bietet das Werk reichhaltiges Material. Wenn die Helvetische Gesellschaft sich darauf beschränkt hätte, die Vortrefflichkeit helvetischer Zustände nur zu loben:

«Ein Land, wo Kunst und Feldbau blühen,  
Wohlstand auch dem Bauer verliehen:  
Menschen, gleich fern von Verschwendung und Geitz  
Das, Frömdling! findest du nur in der Schweiz»,  
dann wären die Obrigkeiten wohl nie gegen die Gesellschaft und ihre Glieder eingeschritten. Aber jene geistige Elite unter den Eidgenossen – also auch Angehörige der politischen Führungsschicht – musste zwangsläufig bei ihrer Analyse der damaligen Zustände auch Reformen und Verbesserungen ins Auge fassen. Das aber glaubten die Obrigkeiten nicht zulassen zu dürfen, da sonst ihre Autorität ins Wanken geraten könnte. Sogar ein Albrecht von Haller distanzierte sich daher von den Reformideen mit den Worten: «Les idées . . . vont rendre tous les gouvernements faibles et incapables de procurer la paix publique». K. F. Wälchli

Auch heute noch ist die Frage, wie sich die Studentenschaft an unserer Universität organisiert (Zwangsmitgliedschaft mit obligatorischer Beitragspflicht oder freiwilliger Zusammenschluss), ein Politikum: Die kürzlich erschienene Festschrift der *Studentenverbindung Halleriana*\*\* ermöglicht uns einen Einblick in die Entwicklung studentischer Organisation in den letzten 100 Jahren und ist damit ein wertvoller Beitrag zur bernischen Universitätsgeschichte.

\* *Die Helvetische Gesellschaft. Spätaufklärung und Vorrevolution in der Schweiz. 1: Die Entstehung einer politischen Öffentlichkeit in der Schweiz. Struktur und Tätigkeit der Helvetischen Gesellschaft.* [Von] *Ulrich Im Hof*. Unter Mitarbeit von *Adrian Hadorn* und *Christine Weber-Hug*. 2: *Die Gesellschaft im Wandel. Mitglieder und Gäste der Helvetischen Gesellschaft.* [Von] *François de Capitani*. Frauenfeld; Stuttgart: Huber, 1983. 388, 409 S. ill. Preis Fr. 155.-.

\*\* *Halleriana Bernensis 1883–1983. Freundschaft – Wissenschaft.* Bern: Im Selbstverlag Studentenverbindung Halleriana Bernensis, 1983. 140 S. ill.

Die mit gut ausgewählten Bilddokumenten bereicherte Schrift gibt einerseits Auskunft über die Geschichte der Verbindung und ihrer Mitglieder, wobei gerade die vielen Hinweise über den Bildungsgang der Kommitonen dank übersichtlicher Tabellen manche soziologische Erkenntnisse zulassen. Von allgemeinem historischem Interesse sind aber insbesondere die vom Hallerianer *Ernst Walder* bearbeiteten Kapitel zur Universitätsgeschichte, denn Walder ist nicht nur der kompetente Historiker, er hat sich auch intensiv in universitätspolitischen Fragen (Expertenkommission für ein neues Universitätsgesetz) engagiert.

K.F. Wälchli

Nirgends zeigt sich das Bild eines Universalgelehrten bei Albrecht von Haller besser als in seinen Briefen. Die ungeheure Vielfältigkeit seines Denkens begegnet uns hier offener, persönlicher, aber auch schroffer als in den Publikationen. Die Zurückhaltung, die sich Haller in der Frage der Veröffentlichung seiner Briefe auferlegte, erklärt sich daraus. Für uns allerdings sind die Briefwechsel Hallers unerschöpfliche Fundgruben für die Geschichte des 18. Jahrhunderts. Es gibt kaum einen Bereich des menschlichen Lebens, den Haller in seinen Korrespondenzen ausgeklammert hätte. Die Sorgen des Alltags kommen ebenso zu Wort wie die grossen Fragen der Politik und der Religion.

Der hier vorliegende *Briefwechsel Albrecht von Hallers mit Charles Bonnet (1720–1793)*\*, dem Genfer Naturforscher und Philosophen, ist für den Historiker von besonderem Interesse. Zwischen den Jahren 1754 und 1777 – dem Todesjahr Hallers – haben sich 928 Briefe erhalten, wohl nahezu alle Briefe, die zwischen den beiden Gelehrten ausgetauscht wurden. In diesen Briefen spiegeln sich das gesamte Geistesleben der damaligen Zeit, die Auseinandersetzungen um Voltaire, die Encyclopédie und die europäische Aufklärung wider.

Eindringlich wird uns Hallers Ringen um die Religion vor Augen geführt, ein Ringen, das auch zu harten Worten gegenüber seinem Freund führen konnte. Die Angst vor dem rächenden Gott, die das Denken Hallers prägte, bestimmte seine Religiosität bis in seine letzten Briefe kurz vor seinem Tod.

Der Briefwechsel zwischen Haller und Bonnet ist mehr als nur ein Gelehrtenbriefwechsel. In den 23 Jahren entwickelte sich zwischen den beiden Naturwissenschaftern eine enge Freundschaft, die es zuließ, auch über persönliche und politische Fragen zu korrespondieren. Natürlich blieb ein grosser Teil der Korrespondenz der Diskussion der damaligen Naturwissenschaft vorbehalten. Die Werke Wolffs, Buffons und anderer wurden einer genauen Würdigung unterzogen und mit den eigenen Beobachtungen verglichen. Darüber hinaus aber finden wir regelmässig auch Berichte über die politische Situation in den beiden Städten. Genf, von inneren Unruhen geschüttelt, steht immer wieder im Zentrum der Diskussion. In den Briefen der beiden Gelehrten liegt viel neues Material vor, das zu einer besseren Beurteilung der Genfer Verhältnisse beitragen kann. Das «Laboratorium der Revolution», wie man Genf im 18. Jahrhundert auch schon genannt hat, bildet den Ausgangspunkt für die politische Diskussion Hallers. In den Briefen mit Bonnet finden wir die konkreten Anhaltspunkte, die in den Staatsromanen zur politischen Theorie ausgebaut wurden.

Neben Genf steht natürlich Bern im Mittelpunkt des Interesses. Wir verdanken Haller viele Einzelheiten über das Funktionieren des Staates, über die Wahlen und den Lauf der Verwaltung.

Von den lokalen politischen Ereignissen ausgehend, finden wir immer wieder den Versuch, die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens konziser zu definieren. Das politische Denken der beiden Freunde ist stark von Montesquieu beeinflusst und öffnet sich kaum den modernen Einflüssen der Zeit. In den gleichen Kategorien, in denen die Genfer Unruhen von 1768 beurteilt werden, sind auch die Zürcher Unruhen von 1777 oder der Abfall der USA von England abgehandelt. Gerade deshalb sind diese Briefe für uns so wichtig: Die konservativen Argumentationen sind uns weniger oft überliefert worden als die fortschrittlichen. Haller und Bonnet

\* *The Correspondence between Albrecht von Haller and Charles Bonnet*. Edited by Otto Sonntag. Bern: Huber, 1983. 1338 S. (Studia Halleriana. 1.). Preis Fr. 278.–.

zeigen uns über Jahre hinweg ein Ringen um das Bestehende und, damit verbunden, eine Standortbestimmung des konservativen Patriziats in der alten Eidgenossenschaft.

Die vorliegende Ausgabe des Briefwechsels bietet dem Historiker unter verschiedensten Blickwinkeln ein überreiches Quellenmaterial dar, das die Forschungen über das 18. Jahrhundert stark beeinflussen wird; der Herausgeber, *Otto Sonntag*, hat damit eine Pionierleistung vollbracht. Eine ausführliche Einleitung und ein differenziertes Register erleichtern die Arbeit mit den Quellen.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um den ersten Band der Reihe «*Studia Halleriana*» der Albrecht von Haller-Stiftung der Burgergemeinde Bern. Mit der Edition dieses Briefwechsels hat sie einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung unserer Kenntnisse über Albrecht von Haller und das 18. Jahrhundert geleistet. F. de Capitani

Zum Anlass des 150jährigen Bestehens des Staatsseminars zeigt das bernische Historische Museum gegenwärtig eine Ausstellung, welche die Geschichte der bernischen Volksschule visualisieren will. Ein reich bebildeter, erfreulicherweise zweisprachig gehaltener Ausstellungskatalog, der den Titel «*Lesen – Schreiben – Rechnen / Lire – Ecrire – Calculer*»\* trägt und für den die Museumsmitarbeiter *Franz Bächtiger* und *François de Capitani* verantwortlich zeichnen, soll durch die mehrheitlich aus hausfremden Exponaten bestehende Schau führen und begleiten und möchte darüber hinaus als Materialsammlung zur bernischen Schulgeschichte der «Vermittlung der historischen Dimension als Grundlage der heutigen Diskussion» dienen.

Die Autoren bemühen sich dabei, in lobenswerter, jedoch an den Historiographen hohe Anforderungen stellender Absicht, komplizierte geschichtliche Abläufe und Entwicklungen auf einfache Art und zudem in aller Kürze dem Laien zu vermitteln. Dabei entgehen sie nicht immer der Gefahr, dass die Darstellung zu vereinfacht gerät, und leider fällt allzu vieles unter den Tisch. Auch werden mehr als einmal Urteile gefällt, die im Kontext sehr einleuchten und dem Laien als folgerichtig erscheinen müssen, jedoch bei näherem Zusehen trotzdem zu differenzieren wären.

Im Ancien régime konnte nicht jedermann schreiben; das steht fest. Dass diese Kunst jedoch bloss «einer kleinen Elite vorbehalten» blieb, wie auf Seite 29 behauptet wird, daran kann nicht glauben, wer die Helvetikbände im Staatsarchiv durchblättert. Auch die Behauptung, der Sturz der Helvetik habe bis zur Regeneration ein «Ende der Bemühungen um eine moderne Schule» gebracht (Seite 37), wird rasch relativiert und in Frage gestellt, wenn man den Staatsverwaltungsbericht der Restaurationsregierung von 1831 konsultiert. – Dies nur zwei schnell herausgegriffene Beispiele einer im Detail zuwenig differenzierten Schattierung der Darstellung, mit welcher die Einfachheit und Folgerichtigkeit der Ausführungen zu teuer erkauf sind.

Gerne nimmt man mehrere gute Illustrationen entgegen, während die abgedruckten Quellen, was ihren Bedeutungsgehalt für das Thema betrifft, von unterschiedlicher Relevanz sind.

Der Katalog genügt seinem einen Ziel, Begleiter durch eine Ausstellung zu sein, durchaus. Ob er jedoch über den Tag hinaus als wegleitende Materialsammlung zur Geschichte der bernischen Volksschule Bestand haben wird, ist fraglich. H. Wäber

Ein Gebiet, welches in der namentlich in den letzten Jahren stark angewachsenen Thunensia-Literatur nur ganz bruchstückhaft und am Rande erwähnt wird, hat der Thuner Kaufmann *Albert Schaufelberger* in einem sehr ansprechenden Bildband aufgearbeitet: die *Thuner Vedutenmaler* in der Zeitspanne von 1855 bis 1930\*\*. Schaufelberger weist nach, dass in Thun (vorab im

\* *Lesen – Schreiben – Rechnen / Lire – Ecrire – Calculer*. Die bernische Volksschule und ihre Geschichte. Eine Ausstellung zum 150jährigen Jubiläum des Staatsseminars, Historisches Museum Bern. [Text: *Franz Bächtiger* und *François de Capitani*.] Bern: Historisches Museum Bern, 1983. 124 S. ill. Preis Fr. 10.-.

\*\* *Schaufelberger, Albert*: Die Thuner Vedutenmaler 1855–1930. Thun: Ott Verlag, 1983. 107 S. ill. Preis Fr. 44.-.

Gebiet an der Lauenen) rund 40 Maler gewissermassen als Nachfolger der Stecher und Lithographen im Gewerbe der Vedutenmalerei tätig waren. Louis Hänni etwa als einer der erfolgreichsten Vedutenproduzenten beschäftigte in den Blütezeiten über 30 Angestellte, was das Gewicht für das damals noch kleine Thun leicht erahnen lässt. Der Verfasser unterscheidet deutlich zwischen der gewerblichen, serienweisen Fabrikation von Veduten einerseits und individuellen Veduten meist grösseren Formats andererseits, welche einer Beurteilung nach Kunstkriterien standzuhalten vermochten. Käufer der seriell angefertigten Souvenirveduten waren vorab fremde Gäste, und da Thun in der Vedutenmalerei von damals eine dominierende Position bekleidete, konnten in guten Jahren bis zu 100 000 Veduten nach in- und ausländischen Fremdenorten exportiert werden. Als Beispiele wären etwa Lausanne oder der Rheinfall, Chamonix mit Mont Blanc, Lourdes oder Meran zu nennen. Ein Kapitel ist erwartungsgemäss dem Vedutenmaler Ferdinand Sommer in Thun gewidmet, zu dessen Lehrlingen ja auch Ferdinand Hodler zählte. Die Arbeit Schaufelbergers ist für breite Kreise der Bevölkerung gedacht, weshalb denn auch der Verfasser seine Nachforschungen in locker-legerer Sprache vorlegt. Was ich bedaure, ist das Fehlen eines grösseren Anmerkungsteils mit Quellenangaben. Der Laie hätte ihn ohne weiteres in seiner Lektüre übersprungen, aber der lokalhistorischen Forschung würden solche erhellenden Aufschlüsse dienen.

J. Keller

### *Militaria*

Schweizerische Militärgeschichte ist bis zur Bundesverfassung von 1874 im wesentlichen Geschichte des Militärwesens in den einzelnen Orten beziehungsweise Kantonen; auch nach der Schaffung des Bundesstaates von 1848 blieb zum Beispiel die Ausbildung der Hauptwaffe, der Infanterie, noch Sache der Kantone. Aber im Rahmen dieses noch stark kantonal geprägten Wehrsystems existierte seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts – neben den seit 1819 in Thun durchgeführten eidgenössischen Zentralschulen (vor allem für Artillerie- und Geniekader) und den seit 1820 alle zwei Jahre veranstalteten Übungslagern zusammengezogener kantonaler Kontingente – gleichsam ein eidgenössisches militärisches «Rückgrat»: der *eidgenössische Generalstab*. Diesem Korps schweizerischer militärischer Führungskräfte ist eine breitangelegte, vom Nationalfonds unterstützte Forschung gewidmet\*, deren drei erste Bände 1983 erschienen sind. Neben kurzgefassten Ausblicken auf die Generalstabsausbildung in ausländischen Staaten und einem Rückblick auf die militärischen Führungsverhältnisse in der Alten Eidgenossenschaft enthalten die Bände 1 und 2 eine eingehende Darstellung der Entwicklung des schweizerischen Generalstabskorps von den Vorläufern zur Zeit der Helvetischen Republik und den Anfängen 1804 bis zum Jahre der Heeresreform von 1874. Die Lektüre der beiden ersten Bände sei nicht nur den Militärhistorikern empfohlen; auch wer sich mehr für die politische Geschichte interessiert, gewinnt hier zahlreiche neue Erkenntnisse. Schon die erste Ernennung höherer Generalstabsoffiziere im Sommer 1804 etwa wirft ein gretles Licht auf die durch Napoleon eingeschränkte Handlungsfreiheit der schweizerischen Behörden, schrieb doch der schweizerische Botschafter in Paris nach diesen Ernennungen: «Son [das heisst Napoleons] véritable motif politique est que l'état-major ayant Aloys [de Reding] à sa tête, présente à l'empereur français, qui doute encore de la sincérité du gouvernement suisse à son égard, des motifs d'inquiétude sur l'usage qu'un homme entreprenant pourrait faire de la force suisse contre l'intérêt de la France.» Reding musste denn auch auf seine Ernennung verzichten.

Das vorliegende Werk macht aber auch deutlich, dass bis 1874 für den Generalstab ein «Sonderfall Schweiz» bestand, indem im Gegensatz zu ausländischen Staaten nicht die Ausbildung

\* *Der Schweizerische Generalstab. 1: Von den Anfängen bis zum Sonderbundskrieg. [Von] Georges Rapp [und] Viktor Hofer. 2: Die Zeit des Weiterausbaus. Entstehung und Entwicklung einer interdisziplinären Institution (1848–1874). [Von] Viktor Hofer. 3: Das eidgenössische Generalstabskorps 1804–1874. Eine kollektiv-biographische Studie. [Von] Rudolf Jaun.* Basel; Frankfurt a. M.: Helbing & Lichtenhahn, 1983. 268, 276, 312 S. ill. Preis Fr. 140.–.

dieser Offiziere zum Stabsmitarbeiter im Vordergrund stand, sondern im Generalstabskorps diejenigen Offiziere eingeteilt waren, aus denen der Staatenbund und ab 1848 der Bundesstaat im Falle einer Mobilmachung die Heereinheitskommandanten (und deren Adjutanten) auswählen konnte. Für den Historiker wird insbesondere Band 3 von besonderem Wert sein, bringt er doch die Kurzbiographien von 652 Angehörigen des eidgenössischen Generalstabskorps von 1804 bis 1874 und – gestützt darauf – eine Reihe von kollektiv-biographischen Auswertungen. Uns Berner mag dabei das Kontingent der Berner Offiziere interessieren; von 566 in der Statistik berücksichtigten Offizieren waren 89, das heißt 15,7 % Berner (nur die Waadt mit 14,3 % kommt noch auf einen annähernd gleich hohen Anteil, Zürich stellte 7,6 %); diese Zahl korrespondiert recht gut mit dem Anteil der Berner Truppen am gesamten Bundesheer (Mediation 15,1 %, Restauration 17,3 %, Regeneration 18,9 %).

Die sorgfältig erarbeiteten drei Bände dürfen als ein wesentlicher und wertvoller Beitrag zur schweizerischen Geschichte des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden, und es ist zu hoffen, dass das verdienstvolle Unternehmen über die Zeit von 1874 hinaus fortgeführt wird. K.F. Wälchli

Die Titelverse des Neujahrsblattes der Zürcher Feuerwerker von 1725, «Das Pulver, welches blitzt und krachet, wird mit Gefahr und Müh gemachet», könnte als Leitmotiv für den Band «*Pulver, Bomben und Granaten – Die Pulvermacher einst und jetzt*»\* dienen. Er wurde von Mitarbeitern der eidgenössischen Kriegsmaterialverwaltung, von *Albert Brunisholz* und *Hans Leutwyler*, in Zusammenarbeit mit *Carl Hildebrandt*, der bereits als Verfasser der «*Zeughaus-Chronik Thun 1857–1982*» hervorgetreten ist, geschrieben und gestaltet. Auch dieses Werk befasst sich mit der Vergangenheit eines KMV-Dienstzweiges «der eidgenössischen Pulververwaltung». Während mehr als 500 Jahren wurde Schwarzpulver als Treibmittel für Feuerwaffen verwendet. Auch die Ladungen der ersten schweizerischen Metallpatronen, zum Beispiel für das bekannte Vetterli-gewehr, bestanden noch aus Schwarzpulver. Erst mit der Gewehrpatrone Ordonnanz 1890 wurde eine neue Ära eingeleitet. Nitrozellulose ersetzte das bisherige Schwarzpulver. Sie hatte den Vorteil, raucharm und stärker zu sein.

Der Herstellung und Anwendung von Schwarzpulver vor 1848 wird die erste Hälfte des Bandes gewidmet. Auch das im 18. Jahrhundert und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sprichwörtlich gute «Berner Pulver» findet seine Würdigung. Die Übernahme des Pulverregals durch die Eidgenossenschaft 1848 und der Ausbau der Pulververwaltung bildet den Inhalt der zweiten Bandhälfte. Mit der Einführung der Metallpatrone verlor die Munitionsherstellung mehr und mehr ihren handwerklichen Charakter. Das Pulver bildete fortan Bestandteil einer komplexeren Einheit – der Metallpatrone oder der Artilleriegeschosse. Über den Einzug industrieller Fertigungs-methoden, die Bedeutung der nach 1890 verwendeten Pulversorten und Treibmittel wird der Leser, möglicherweise aus Gründen der Geheimhaltung, nur dürftig informiert. Die unter eidgenössischer Verwaltung stehenden Pulvermühlen Worblaufen und Chur stellten ihre Produktion 1919 und 1976 ein. Als Pièce de résistance bleibt die Pulvermühle La Vaux in Aubonne, die noch nach herkömmlicher Manier Schwarzpulver herstellt. Ein Verzeichnis der Explosionen und Unfälle in den eidgenössischen Pulvermühlen von 1850 bis 1966 zeigt eindrücklich, dass vor allem die Schwarzpulverherstellung «mit Gefahr und Müh» verbunden war.

Der französische Text wird parallel zum deutschen Grundtext geführt. Willkürlich einge-streute Illustrationen machen die Lektüre des Buches nicht immer ganz leicht. Dass die Illustrationen häufig «dekorativen Charakter» haben und ihr informativer Wert nicht ausgeschöpft wird, zeigen lapidare oder fehlende Bildlegenden. Bedauerlich ist auch das Fehlen eines Bildverzeichnisses, das den Zugang zu den mehrheitlich seltenen und liebevoll ausgegrabenen Bild-quellen erleichtern würde.

J.A. Meier

\* *Brunisholz, Albert; Hildebrandt, Carl; Leutwyler, Hans: Pulver, Bomben und Granaten. Die Pulvermacher einst und jetzt. / Poudres, bombes et obus. Les poudriers d'antan et d'aujourd'hui. Liebefeld/Bern: Lang, 1983. 347 S. ill. Preis Fr. 58.–.*

## Bibliographisches

Wege und Strassen sind – zusammen mit den Bauten, die sie säumen (wie Kapellen, Susten, Wegkreuze usw.) – Bestandteile der geschichtlich gewordenen Landschaft. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, in deren Verlauf dem forcierten Strassen- und Siedlungsbau unzählige Kulturdenkmäler zum Opfer gefallen sind, hat weite Kreise hellhörig gemacht für die weiterhin drohende Verarmung einer Umgebung, in der sich wie in einem Geschichtsbuch lesen liesse.

In diesem Kontext erteilte das Bundesamt für Forstwesen (Abteilung Natur- und Heimatschutz), gestützt auf das Bundesgesetz über Natur- und Heimatschutz (NHG 1966), den Auftrag, ein Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) zu erstellen. Durch das IVS sollen Spuren alter Wege im Gelände gesichert und deren jeweilige historische Entwicklung dargestellt werden.

Im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten zum IVS entstand die *Bibliographie IVS 1982\**, die hier zu besprechen ist. Sie stellt eine erste Bestandesaufnahme von Literatur zur Geschichte der Verkehrswege auf dem Gebiet der ganzen Schweiz und «von den Anfängen» bis ins 20. Jahrhundert hinein dar. Im wesentlichen berücksichtigt sie Publikationen seit 1850, erhebt aber auch innerhalb dieses Rahmens keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie bietet dem Planer, dem Mitarbeiter am Projekt IVS sowie dem interessierten Leser zunächst einen Einstieg in die Verkehrsgeschichte einer Region.

Periodisch erscheinende Nachträge sind für die gesamte Dauer der Arbeit am IVS vorgesehen. Im ersten Quartal 1984 sollen die «Nachträge zur Bibliographie IVS/1983» gemäss dem Verteiler der Bibliographie nachgeliefert werden. Um dem veränderbaren Charakter der Publikation gerecht zu werden, erscheint die Bibliographie als Ordner. Zu jedem Ordner gehört als integrierter Bestandteil der Bibliographie eine Karte der Schweiz im Massstab 1:300 000. Auf ihr sind all diejenigen Routen eingetragen, zu denen in der Literatur Hinweise zu finden waren. Die Routen sind kantonsweise numeriert. Jeder Route entspricht ein Blatt der Bibliographie. Die Blätter sind gegliedert in je einen Abschnitt über die Entwicklung der Route, über ihren Verlauf und über ihre Begleiter. Zuletzt folgt die Bibliographie im eigentlichen Sinne.

Nach dem Vorliegen der Bibliographie, die an der Universität Bern in Zusammenarbeit zwischen dem Geographischen und dem Historischen Institut entstanden ist, werden nun die eigentlichen Inventarisierungsarbeiten folgen. Von ihnen werden vor allem eine Vervollständigung der Bibliographie und Grundlagen zu ihrer kritischen Bewertung erwartet. Es ist damit zu rechnen, dass sich manche alte Strasse nicht mehr ohne weiteres als «Römerstrasse» klassifizieren lässt, sondern der neueren Verkehrsgeschichte zugeordnet werden muss und dadurch das ihr zustehende Gewicht erhält. Insgesamt ist zu hoffen, dass das IVS neben seinem vordringlich praktischen Auftrag auch die Chance wahrnehmen kann, einen Beitrag zur Entwicklung der Altstrassenforschung zu leisten.

Die Projektgruppe IVS (Kontaktadresse: Geographisches Institut der Universität Bern, Abt. Prof. Aerni – IVS, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, Telefon 031 65 88 60) nimmt gerne Hinweise und Anregungen entgegen.  
Ch. Barraud, K. Aerni

An sich möchte sich die «Berner Zeitschrift» mit ihren Besprechungen auf heimatkundlich-historische Themen beschränken. Bei der hohen Qualität der 1983 erschienenen *Bibliographie zu den Werken von Jeremias Gotthelf\*\** und zur zugehörigen Sekundärliteratur sei die Ausnahme

\* *Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS). Bibliographie IVS 1982.* Herausgeber: K. Aerni; H. Herzig. Bearbeitet von Christine Barraud (nachrömische Zeit bis 20. Jahrhundert); Markus Hächler (römische Zeit/Ostschweiz); Gusti Pollak (römische Zeit/Westschweiz). 1 und 2. Bern: Geographisches Institut der Universität, 1983. (Geographica Bernensis. G 16.) Preis Fr. 250.-. (Auch als Kantonsordner erhältlich; Preis Fr. 10.-.)

\*\* Juker, Bee; Martorelli, Gisela: Jeremias Gotthelf 1797–1854 (Albert Bitzius). Bibliographie 1830–1975. Gotthelfs Werk – Literatur über Gotthelf. Bern: Stämpfli, 1983. 461 S. (Kataloge der Berner Burgerbibliothek. 4.) Preis Fr. 86.-.

gestattet, wenn es sich dabei auch bloss um einen Hinweis auf das 464 Seiten umfassende Nachschlagewerk handeln kann. Der Band muss als Teamwork der beiden Bearbeiterinnen mit dem erfahrenen Bibliothekar, der Gotthelfs Nachlass betreut, und dem Buchgestalter verstanden werden, wenn man den reichen Inhalt, die weitreichende praktische Erschliessung und die treffliche und übersichtliche graphische Gestaltung in Betracht zieht.

Dass man die Aufnahme auf Gedrucktes beschränken musste, ist begreiflich, wenn auch bedauerlich. Damit fielen die seinerzeit zwar beliebten, aber umstrittenen Hörspiele von Ernst Balzli weg, während die sie begleitende Polemik als «Fall Balzli» Eingang in die Bibliographie gefunden hat. Es gibt aber auch gute Gotthelf-Hörspiele, so wie es bessere und schlechtere Verfilmungen gibt. Es wäre deshalb verdienstvoll, sich nach Möglichkeit um die kaum gesicherte dauernde Erhaltung der Ton- und Bildträger zu bemühen, haben doch eben die Spiele am Radio, aber auch die Filme unbestrittenmassen das breite Interesse an Gotthelf gefördert, freilich nicht stets in der Art, wie es sich Gotthelf selber gewünscht haben möchte.

Ein gedrucktes Gotthelf-Spiel indessen, und zwar die qualitativ bemerkenswerte Gotthelf-Chronik «Lützelflüh» von Hans Rudolf Hubler, scheint übersehen worden zu sein. Es kam 1954 im Berner Francke-Verlag heraus.

Dieses Detail vermag aber den unschätzbarer Wert des schönen Bandes nicht zu mindern, wird er doch nach 1975 in Karteiform fortgeführt und vermag er doch neue Dimensionen in die Gotthelf-Forschung zu bringen.

H.A. Michel